



„Buffalo '66“-Stars Gallo, Ricci: Einmal Desperado, immer Desperado

FILM

## Großmeister der Großmäuligkeit

Der amerikanische Außenseiter Vincent Gallo verblüfft als Regisseur und Darsteller mit seinem Erstling „Buffalo '66“.

Schwarzweiß und weißschwarz, zack, zack, die Namen und Titel hingenallt: ein Vorspann wie von Godard. Und kaum geht es dann los, ist es schon ein Problemfilm: Ein junger Kerl wird aus dem Knast entlassen, wo er angeblich unschuldig fünf Jahre eingebuchtet war – in dem Augenblick aber, wo er die Schwelle überschreitet, wird ihm bewußt, daß er eigentlich noch schnell hätte pinkeln müssen.

Die Nerven, natürlich. Doch nichts da, er darf nicht noch mal kurz zurück in die Anstalt, und so steht er mit seinem Problem an der Bushaltestelle, ein wenig gequält und weit und breit nicht einmal ein Baum. Er nimmt den Bus, da er nach Hause will, leidet nur leise, noch zehn Minuten bis Buffalo – dort aber, klar, sind im Busbahnhof die Klos wegen Reparatur gesperrt.

Die ganze schreckliche Komik dieses Film-Auftakts entspringt seiner schrecklichen Banalität, und zugleich setzt dieser Auftakt eine Ereigniskette in Gang, die den jungen Mann namens Billy Brown zwar auf Umwegen, doch zwangsläufig zu seinem Ziel bringen soll: Rache an dem Halunken, dem er die Knastjahre verdankt.

In dem derangierten Gebäude, wo der Verzweifelte endlich die erlösende Toilette gefunden hat und dann im Flur auch einen Münzfernsprecher, braucht er (Pro-

blem Nummer zwei) nun dringend Geld zum Telefonieren. Er bittet eine junge Frau, die gerade vorbeikommt, um einen Vierteldollar, und da sie ein gutmütiges Schäfchen zu sein scheint, sagt er (nach dem Telefongespräch) nicht danke, sondern packt sie an der Gurgel und zerrt sie mit drohendem Geschrei hinaus zu ihrem Auto und schubst sie ans Steuer: Sie soll sich gefälligst als seine Geisel betrachten.

Bloß ein Desperado zu sein genügt wohl nicht, um eine so hirnrissig hoffnungslose Entführung zustande zu bringen, man muß schon ein genialischer Desperado sein – es geht ja nicht nur darum, dieses arglose Herzchen durch Terror gefügig zu machen, auch ein ganzes Kinopublikum will beeindruckt, gefesselt, erobert sein. Der Kerl mit der Aura des Hochexplosiven, der das schafft, heißt Vincent Gallo.

Dieser dürre, hohlwangige, hohläugige Latino-Typ, der hier in „Buffalo '66“ wie ein offenes Rasiermesser durch die Gegend rennt, pflegt und genießt in Hollywood den Ruf eines ziemlichen Stinkstiefels, kaum dafür bekannt, daß er über andere Gutes redet, doch bis zum Platzen von sich selbst überzeugt, zudem schwerer Motorradfreak und womöglich Waffennarr, also eine Art Nicolas Cage jenseits der Borderline.

So was wie ein gelernter Schauspieler ist Gallo, 36, offenbar auch nicht, vielmehr – seit er 1977 mit 16 Jahren das Haus seiner herzhaft gehaßten Eltern in Buffalo am Eriesee hinter sich ließ – in der New Yorker Boheme und on the road ein selbsternanntes Allround-Genie: Breakdancer, Maler, Musiker, Model.

Gallos halsbrecherische Schauspielerei fiel, im Clinch zwischen Johnny Depp und Jerry Lewis, erstmals 1992 in Emir Kusturicas „Arizona Dream“ auf, wo Gallo als dreister Imitator von De Niro und Cary Grant seinen Anspruch herauskrähte, von allen der Größte zu sein. Seither war er als

feuerggefährlicher Draufgänger in etlichen Independent-Produktionen unübersehbar, jetzt jedoch, bei „Buffalo '66“, steht er als Drehbuchautor, Star, Regisseur und Komponist auf dem Besetzungszettel und beansprucht zudem das Copyright am Make-up seiner Hauptdarstellerin: endlich ein Allround-Genie! Logischerweise ist es die Verlierergeschichte von einem armen Hund, der sein Maul nie so weit aufreißen kann, wie sein Elend groß ist, von einem Allround-Dilettanten, dem immer alles schiefgegangen ist – nur das Mädchen namens Layla, das er in Heimkehr-Panik kidnappt, erweist sich als erster und einziger Hauptgewinn seines Lebens.

Layla ist Christina Ricci: Von ihrer filmischen Kindheit im Horror-Schoß der Addams Family hat sie sich nie wirklich losgesagt, vielmehr geistert sie seither – irgendwie sonnambul, doch auch irgendwie koboldhaft – als unwiderstehlich kulleräugiges Sexpummelchen durch die Subkultur. Nun also wird sie von Billy Brown gekidnappt. Er will – Möchtegern-Großmeister der Großmäuligkeit – seinen Eltern in Buffalo, die seit fünf Jahren nichts von ihm gehört haben, bei der Heimkehr als Teufelskerl imponieren: erstens mit der Behauptung, er habe in dieser Zeit undercover für die CIA gearbeitet, zweitens mit einer schnuckeligen Ehefrau. Diese Rolle hat er der Traumtänzerin Layla zugeordnet, und sie erweist sich darin als unwiderstehlich.

Vincent Gallo, was immer er sonst sein mag, ist kein aufgeblasener oder von sich selbst besoffener Möchtegern-Tarantino, sondern ein Filmemacher von Schärfe und Eigensinn: Sein Kamerastil stellt sich der üblichen Dünnflüssigkeit expressiv entgegen, und sein Humor verrät einen unbestechlichen Sinn für die Groteske des wirklichen Lebens. Offenbar hat Gallo seine Eltern in Buffalo in all ihrer kleinbürgerlichen Kaltherzigkeit gnadenlos genau porträtiert, hat auch in deren Haus gedreht und eine Schallplatte benutzt, auf der sein Vater, Friseur von Beruf, sich vor 30 Jahren als Sinatra-Imitator hervortat – und doch ist die Besuchsszene des verlorenen Sohns mit seiner gekidnappten Pseudo-Ehefrau bei den Eltern (dargestellt von Anjelica Huston und Ben Gazzara) umwerfend nicht nur durch alle schrille Komik, sondern auch durch allen Schmerz einer Verwundung fürs Leben.

Vom totalen Geliebtwerdenwollen, diesem ersten und letzten unerfüllbaren Wunsch, und nichts sonst handelt „Buffalo '66“, deshalb gönnt sich, im Kino wenigstens, der Kamikaze-Knallkopf Billy Brown einen Augenblick der Erlösung an Laylas milchweißer, molliger Brust: Für das Risiko des Versuchs, seinen Marotten, Manien und Obsessionen eine plausible Figur und Fiktion abzugewinnen, ist Vincent Gallo mit einem Kunststück belohnt worden, das allen Wahnsinn wert ist.

URS JENNY